

Die ökumenische



Zu Beginn des neuen Jahrtausends hat die Ökumene neuen Schwung bekommen und ist wieder in aller Munde. Einerseits schien mit der von Lutheranern und Katholiken herausgegebenen „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigung“ die Spaltung der Reformation überwunden, andererseits sorgte die Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre „Dominus Jesus“ für Furore, in dem sie Protestanten zu lediglich „kirchlichen Gemeinschaften“ abstempelte mit der Behauptung, sie „sind nicht Kirchen im eigentlichen Sinn“. In der am 22. April 2001 von der Konferenz Europäischer Kirchen und dem Rat der Europäischen Bischofskonferenzen in Straßburg unterzeichneten „Charta Oecumenica“ verpflichteten sich Protestanten, Katholiken und Orthodoxe zur Zusammenarbeit und gegenseitiger Achtung. Evangelikale Christen sind in Sachen Ökumene geteilter Meinung. Dieser Artikel soll den Werdegang der Ökumene aufzeigen und zu einer schriftgemäßen Beurteilung verhelfen.

Was ist Ökumene

„Ökumene“ ist die Verdeutschung eines griechischen Wortes, das zunächst „Erdkreis“ bedeutet (z.B. Matthäus 24,14; Apostelgeschichte 17,31). Das davon abgeleitete Eigenschaftswort „ökumenisch“ kommt nicht im Neuen Testament vor, wurde aber in der Frühkirche gebraucht, um die Konzile zu bezeichnen, die von Konstantins Zeit an einberufen wurden (z.B. in Nicäa), um wesentliche Lehrfragen zu entscheiden. Nach der Kirchenspaltung 1054 zwischen Ost- und West-Kirche und erst recht nach der Reformation waren solche weltweiten Zusammenkünfte nicht mehr möglich. Die Bezeichnung „ökumenisch“, die der schwedische Bischof Nathan Söderblom für das Streben der christlichen Kirchen nach Einheit eingeführt hat, weist bewusst auf die Zeit, in der die Christenheit noch ungeteilt war.

ter Christen aus unterschiedlichen Gemeindeverbänden selbstverständlich sind, fällt es schwer, uns eine Vorstellung über die tiefen Gräben zu machen, die früher die evangelischen und sogar die freikirchlichen Konfessionen trennten. Es wird auch allzu oft übersehen, dass es in erster Linie evangelikale Christen waren, die Kontakt zu ihren gleichgesinnten Geschwistern über Konfessionsgrenzen hinweg suchten.

Das war auch ursprüngliches Anliegen der Brüderbewegung Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, als Christen aus unterschiedlichem Gemeindehintergrund

es wagten, ohne Anwesenheit eines ordinierten Pastors Mahlgemeinschaft zu praktizieren. Kurz darauf wurde 1846 in London die Evangelische Allianz gegründet. Ihr Ansatz war und ist bescheiden: sie will Gemeinschaft unter Gläubigen

Werdegang der Ökumene

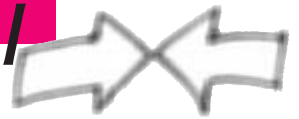
Heute, wo Beziehungen un-



Die „Charta Oecumenica“, 2001

Unten: Kaiser Konstantin. Daneben: Konzil zu Nicäa. Ganz rechts: Nathan Söderblom





Bewegung



pflegen (sie versteht sich nicht als Kirchenbund!) und lässt dabei zweitrangige strittige Fragen außen vor.

Für Historiker markiert die Internationale Missionskonferenz 1910 in Edinburgh den Beginn der modernen ökumenischen Bewegung. Der Erste Weltkrieg brachte Ernüchterung, und die moderne Theologie trat ihren Siegeszug in den Großkirchen an. Auf der Folgekonferenz 1928 in Jerusalem wurden Zweifel laut, ob Jesus Christus der einzige Weg des Heils für alle Menschen sei.

Erst nach dem Zweiten Weltkrieg gelang 1948 in Amsterdam die Gründung des Ökumenischen Rats der Kirche (ÖRK), volkstümlich Weltkirchenrat genannt. 1961 traten die Ostkirchen anlässlich der Weltkonferenz in Neu-Delhi dem ÖRK bei. Die römisch-katholische Kirche ist bis heute nicht Mitglied des ÖRK, genießt aber einen Beobachterstatus und ist in verschiedenen Kommissionen vertreten.

Beweggründe der Ökumene

Wichtigster Beweggrund der Ökumene ist die neutestamentliche Lehre über den Leib Christi und der daraus folgen-

de Skandal der Kirchenspaltung. „Wie, ist Christus etwa zerteilt?“, protestierte Paulus in 1. Korinther 1,13. Die Brüderbewegung entstand aus ähnlichem Anliegen, als Männer und Frauen die Wirklichkeit des Leibes Christi neu entdeckten und mit der Frage rangen, wie sie angesichts zersplitterter Kirchen ihre Einheit in Christus zum Ausdruck bringen könnten. Als praktische Antwort luden sie gleichgesinnte wiedergeborene Christen ein, sich ungeachtet ihrer konfessionellen Unterschiede auf der Grundlage der Heiligen Schrift um den Herrn Jesus Christus und seinen Tisch zu sammeln. Viele folgten dieser schlichten Einladung und die Bewegung gewann anfänglich großen Zulauf. Als später die Forderung nach Absonderung von allen kirchlichen Benennungen in Teilen der Bewegung erhoben wurde, ging diese Anziehungskraft vielfach verloren und der durchaus wertvolle Beitrag der „Brüder“ zum Thema „Einheit“ blieb weitgehend unbeachtet.

Ein weiterer Beweggrund der Ökumene ist die Evangelisation, hatte doch die Ökumene ihren Ursprung in der weltweiten Missionsbewegung. Das am häufigsten zitierte Bibelwort in ökumenischen Kreisen ist ohne Zweifel Johannes 17,21: „auf dass sie alle eins seien... damit die Welt glaube.“ Als besonders schmerzlich empfindet man, dass die abendländischen Kirchen ihre Spaltungen sozusagen aufs Missionsfeld „exportieren“. Deswegen erstrebt die Ökumene als Ausdruck der Einheit die Fusion bestehender Kirchen, auch wenn der

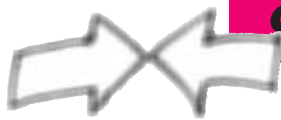
Fortschritt auf diesem Sektor bisher eher bescheiden geblieben ist. Statistisch lässt sich nicht nachweisen, dass die Ökumene die Mission fördert. In den 30 Jahren zwischen 1938 und 1968 sank die Zahl der Missionare, die von Mitgliedskirchen des ÖRK ausgesandt waren, um die Hälfte, während Kirchen und Missionswerke außerhalb des Weltkirchenrats über den gleichen Zeitraum zwischen zwei- und fünfmal so viele Missionare aussandten.

Auch politische Beweggründe spielen bei der Ökumene eine Rolle. Entsetzt über die Selbsterfleischung des Abendlands in den Schützengräben des Ersten Weltkrieges wollten Kirchenmänner ihren Einfluss zur Gründung des Völkerbunds und für die Abrüstung geltend machen und hofften, die ökumenische Zusammenarbeit würde den christlichen Kirchen mehr Gehör verschaffen. In den Weltkonferenzen des ÖRK rückten dann sozialpolitische Themen immer mehr in den Vordergrund.

Die Ökumene in der Postmoderne

Sozialwissenschaftler messen der Säkularisierung eine herausragende Bedeutung für die Ökumene bei, und das in zweifacher Hinsicht. In erster Linie hat die Säkularisierung der abendländischen Gesellschaft zu einem Rückgang religiöser Überzeugung geführt. Im Zeitalter des Relativismus und der Toleranz sind „starre Dogmen in Misskredit geraten, konfessionelles Profil wirkt rückständig.“ Ein führender Ökumeniker, Nathan Söderblom, prägte den Spruch: „Die Lehre trennt, der Dienst eint.“





Heute könnte die Parole lauten: „Die Lehre trennt, die Erfahrung eint!“

Deshalb hat die Charismatische Bewegung einen ungeheuren Einfluss auf die Ökumene ausgeübt. Von daher wundert es einen nicht, dass es in der Präambel der „Charta Oecumenica“ heißt, die Charta „hat ... keinen lehramtlich-dogmatischen ... Charakter“. Das Evangelium wird zwar benannt, aber nirgendwo definiert. Auch die von Lutheranern und Katholiken herausgegebene „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigung“ lässt in kritischen Punkten einfach Ungeklärtes nebeneinander stehen.

Zweitens meinen viele in den christlichen Kirchen, sie könnten sich angesichts zunehmender Säkularisierung keinen Streit mehr über theologische Lehrfragen leisten, sondern müssten zusammen eine gemeinsame Front gegen den Unglauben bilden. So heißt es in der „Charta Oecumenica“: „Angesichts ... der Entfremdung von christlichen Werten ... ist (es) wichtig, dass das ganze Volk Gottes gemeinsam das Evangelium in die gesellschaftliche Öffentlichkeit hinein vermittelt.“

Sollten evangelikale Christen empfänglich sein für solche Appelle und sich in einer „Koalition der Gläubigen“ einreihen lassen? Oder eine Front der Monotheisten mit Christen, Juden und Muslimen bilden? Oder sogar in einer „Ökumene der Weltreligionen“ gemeinsame Sache machen mit allen, die an die Spiritualität glauben, gegen Materialismus und Atheismus?

Eine einheitliche Weltkirche

Die Logik der Ökumene verlangt nach einer einheitlichen Weltkirche als oberstes Fernziel. Eine solche Weltkirche wäre ohne Beteiligung der römisch-katholischen Kirche natürlich unvorstellbar. Die vom schwedischen Bischof Nathan Söderblom eingeführte Bezeichnung „ökumenisch“ weist bewusst auf die Zeit der Frühkirche zurück, in der die Christenheit noch ungeteilt war. In der Tat beschwört die „Charta Oecumenica“ das bei den Konzilen von Nizäa-Konstantinopel 381 n.Chr. formulierte Ökumenische Glaubensbekenntnis: „Weil wir ... die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche bekennen, besteht unsere ... Aufgabe darin, diese Einheit ... sichtbar werden zu lassen.“

Das Papier gesteht zwar ein, es gäbe „wesentliche Unterschiede im Glauben“, die die sichtbare Einheit verhindern (besonders in den Fragen: Einheit der Kirche, den Sakramenten und den Ämtern). Trotzdem wird aber der Eindruck erweckt, es handle sich um Randfragen, die sich mit etwas gutem Willen und Kompromissbereitschaft auf allen Seiten lösen ließen. Ganz so einfach ist es aber nicht.

Und die Reformation?

Schon vor 500 Jahren kamen evangelische Christen zu dem Schluss, dass die römisch-katholische Kirche und die Ostkirchen sich so weit vom Urchristentum entfernt hätten, dass nur eine

Reformation Abhilfe schaffen könnte. Dabei handelte es sich keineswegs um Randfragen, sondern um die zentralen Themen des Schriftverständnisses und der Heilslehre. Befürworter der Ökumene suggerieren heute, die Reformation sei ein tragischer Irrtum oder bestenfalls ein verhängnisvolles Missverständnis gewesen. Viele glauben, die 1977 von Lutheranern und Katholiken herausgegebene „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigung“ habe die kirchentrennenden Lehrunterschiede ausgeräumt und die Spaltung überwunden.

Nimmt man die „Gemeinsame Erklärung“ unter die Lupe, so wird deutlich, dass auch die unterschiedlichen Auffassungen zur Rechtfertigung durch den Glauben keineswegs ausgeräumt sind. Rechtfertigt Gott den Sünder nach lutherischem Verständnis „allein durch Glauben“ (§26 „Gemeinsame Erklärung“) so ist nach katholischem Verständnis der Glaube „fundamental“ (§27), aber eben nicht allein maßgebend.



Die Wartburg bei Eisenach



*Johannes 17,17-21
„Heilige sie durch die Wahrheit!
Dein Wort ist Wahrheit ... damit
auch sie Geheilte seien durch
die Wahrheit ... damit sie alle eins
seien, wie du, Vater, in mir und
ich in dir, dass auch sie in uns
eins seien, damit die Welt glaube,
dass du mich gesandt hast.“*

Während Evangelikale der Auffassung sind, dass „die Rechtfertigung frei bleibt von menschlicher Mitwirkung und auch nicht von der lebenserneuernden Wirkung der Gnade im Menschen abhängt“ (§23), versteht Rom Rechtfertigung als „Gerechtmachung“ (§27) und Katholiken halten „an der ‚Verdienstlichkeit‘ der guten Werke fest“ (§38). Glauben bedeutet ferner, die Schlüsselgewalt des Papstes und die priesterliche Absolution laut Matthäus 16,18; 18,18 für verlässlich halten (§36).

Evangelikale Christen müssten auch aufhören, wenn sowohl die römisch-katholische Kirche als auch die Orthodoxen Kirchen den Grundsatz „allein die Schrift“ weiterhin ablehnen. In seinem 2000 erschienenen Buch „Die orthodoxe Kirche“ stellt Grigorios Larentzakakis unmissverständlich klar: „auch nach der Bildung des Kanons hat die Heilige Schrift die Tradition nie ersetzt. Beide, Tradition und heilige Schrift, sind parallele und nicht gegensätzliche Träger der göttlichen Offenbarung.“ (S.128)

Aber auch innerhalb der evangelischen Christenheit besteht die Gefahr, die Ökumene auf der Basis des kleinsten gemeinsamen Nenners anzustreben. Evangelikale und besonders freikirchliche Christen vermissen die Unterscheidung zwischen Mitgliedschaft in einer Kirche und einer persönlichen Glaubensbeziehung zu Christus. Für sie sind folgende Bekräftigungen der „Gemeinsamen Erklärung“ einfach inakzeptabel: „dieses Heil wird ... in der Taufe ... geschenkt“ (§25), die Rechtfertigung „geschieht im Empfangen des Heiligen Geistes in der Taufe als Eingliederung in den einen Leib“ (§11) und „der Heilige Geist

(vereint) in der Taufe den Menschen mit Christus“ (§28).

Besonders erstrebenswert ist in ökumenischer Sicht die gegenseitige Anerkennung der Mahlgemeinschaft. Evangelikale Christen werden allerdings der römisch-katholischen Vorstellung der Messe nicht zustimmen können. In der „Gemeinsamen Erklärung“ stimmten Lutheraner und Katholiken darin überein, Christen „müssen“ durch die Teilnahme am Sakrament „an Christi Leib und Blut teilhaben“. (§11)

Keine Evangelisation mehr?

Die Verpflichtung zu engerer Zusammenarbeit vor Ort oder zwischen Kirchen hat nicht zuletzt verhängnisvolle Konsequenzen für die Evangelisation. Schon 1961 auf der Vollversammlung der ÖRK in Neu-Delhi wurde auf Drängen der Orthodoxen Kirche das sogenannte Proselyten-Dekret verabschiedet, wonach Mitgliedskirchen darauf verzichten sollen, Mitglieder anderer Kirchen zu evangelisieren. Die Konsequenz ließ nicht lang auf sich warten: 1964 legte Metropolit Polyefktos dem Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden Protest gegen deren Missionsarbeit unter griechischen Gastarbeitern in Deutschland ein. In jüngster Zeit wurde z.B. während des Kosovo-Konflikts der Freien Evangelischen Gemeinde Gießen untersagt, Kosovo-Flüchtlinge in den Gottesdienst einzuladen (idea-Spektrum 24/1999). Die Orthodoxe Kirche in Russland bemüht sich, nach den wenigen Jahren völliger Freiheit die Arbeitsmöglichkeiten evangelischer Christen einschränken zu lassen und Missionsarbeit durch Ausländer zu verbieten.

Gleichzeitig stellt man auch in evangelikalen Kreisen eine schleichende Verschiebung in der Formulierung des Ziels der Evangelisation fest. Sprach man früher davon, „die Verlorenen zu retten“ oder „die Unerreichten zu evangelisieren“ redet man heute bezeichnenderweise da-

von, „Kirchenfremde oder Entkirchlichte zu erreichen“. Nicht die Verlorenheit des Menschen, sondern seine Kirchenbindung rückt - zumindest sprachlich - immer mehr in den Mittelpunkt.

Namenchristentum oder Wiedergeburt?

Evangelikale Christen haben neben der Bindung an die Heilige Schrift immer die Notwendigkeit der Wiedergeburt betont und auf die Gefahr des Namenchristentums hingewiesen, Menschen „die eine Form der Gottseligkeit haben, deren Kraft aber verleugnen“ (2. Timotheus 3,5). Entgegen der Vorstellung, man werde Christ durch die Mitgliedschaft in einer Kirche, in die man durch den äußeren Ritus der Taufe eintritt, bestehen evangelikale Christen darauf, dass sich jeder das Heil in Jesus Christus durch eine persönliche Glaubensentscheidung aneignen muss. Daraus ergibt sich auch das Gemeindeverständnis: nicht die Masse der Getauften, sondern die Gemeinschaft der Wiedergeborenen. Klarheit in diesen wesentlichen Fragen ist unbedingte Voraussetzung jeder wirksamen Evangelisation und jeder authentischen Einheit.

Michael Ponsford 